

Ein Opfer der Schundliteratur. Als wir jung waren, lasen wir Indianergeschichten und begeisterten uns an ihnen. Aber die Umsetzung unserer Begeisterung in praktisches Erleben war uns nur im Spiel möglich. Auf dem Tempelhofer Feld gibt es keine Indianer, gegen die wir kämpfen, mit denen wir auf den Kriegspfad hätten ziehen können. So gut es ging, machten wir das Spiel lebensähnlich. Noch erinnere ich mich der scharfen Pfeilspitzen, die ein Kamerad einst in unser Tiergartenwigwam brachte, damals, als der Tiergarten noch mehr einem Urwald als einem englischen Park glich. Die Pfeilspitzen hatte jener aus dem Instrumentenkasten seines Vaters, eines Zahnarztes, stibitzt. Ein anderer hatte ein veritables Küchenbeil als Tomahawk, und auf unserer Brust konnte man richtige Tätowierungen in Rot und Blau bewundern. Trotz seiner Gefährlichkeit war das ganze immer noch Spiel. Schlimmstenfalls ging die Begeisterung so weit, daß dieser und jener den Versuch machte, ins Land seiner Träume, nach Amerika durchzubrennen. Einem soll es sogar geglückt sein. Die Jugend von heute ist besser und schlechter dran. Sie liest nicht mehr Indianergeschichten, sie liest Nick Carter. Ihre Begeisterung braucht nicht auszuwandern, um sich in Erlebnis umzusetzen. Das Dunkel der Großstadt ist das Mileu der mit Leidenschaft verschlungenen Geschichten. Denen, die früher im Tiergarten Indianer spielten und mit scharfen Pfeilen schossen, wobei – ich erinnere mich – auch einer sein Auge verlor, ihnen entsprechen die Banden, die das Spiel soweit in Wahrheit umsetzen, daß sie Raubzüge in die Laubenkolonien unternehmen, Revolver schießen und Ladenkassen bestehlen. Der Dekorationsmaler Emil Buhse, der sich kürzlich wegen Einbruchsdiebstahls zu verantworten hatte, gehört zu diesen von der Lektüre Verführten. Er las Nick Carter und bewunderte Sherlock Holmes. Der gute Ferdinand Bonn brachte es mit seinem Ideal, des geliebten deutschen Volkes Erzieher zu sein, in Einklang, diesen findigen Detektiv auf der Bühne zu verherrlichen. Er mag sich eingebildet haben, verbrecherischen Einflüssen zugängliche Gemüter gerade durch den Umstand von bösem Tun abhalten zu können, daß er in Sherlock Holmes einen Mann hinstellt, der das abgefeimte Verbrechen durchschaut und aufdeckt. Laßt ab von Eurem Plan: Sherlock Holmes ist Euch über. Buhse wäre der Beweis, wie falsch dieser Schluß ist. Die Romantik des Verbrecherlebens hat ihn gelockt, so wie uns damals die Romantik des Trapperlebens: Er ist das Opfer dieser Romantik geworden, und Herr Ferdinand Bonn ist einer seiner Mitschuldigen. Buhse wird ins Gefängnis gesteckt. Die Tat, die kürzlich zur Verhandlung kam, brachte ihm ein Jahr. Demnächst hat er sich unter der Anklage des Mordversuchs zu verantworten. Er wird ins Zuchthaus kommen. Dort ist erst recht die Verbrecherromantik zu Hause. Sein Leben dort entspricht den Pausen im Leben des Trappers, wenn er als Geisel im Wigwam des feindlichen Indianerstammes zurückbehalten wird. Er schmiedet Pläne der Rache, er träumt von Sieg und Triumph. Auch Buhse wird sich im Zuchthaus im verbotenen Verkehr mit den anderen Insassen an künftigen Raubtaten berauschen, und wir werden ihn nach mehreren Jahren als einen ganz Raffinierten wiedersehen.

Im Amerika soll es statt der Gefängnisse Besserungsanstalten für jugendliche Verbrecher geben, die nach Ausweis der Statistik in nur ganz geringen Prozentsätzen rückfällig werden. Dieser 18jährige junge Mann, der durch eindrucksfähige Phantasie zum Verbrecher wurde, gehörte in eine solche Anstalt. Wie zum Verbrecher, ist er sicher auch leicht zum Guten zu lenken. Es muß nur von ansteckender Gewalt sein.

Aus: Die Welt am Morgen, Berlin. 13. Jahrgang, Nr. 24, 17.06.1907, 1. Beilage.

Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, August 2018